



HAL
open science

Tieck und Solger - der Dichter und sein Freund

Anne Baillot

► **To cite this version:**

Anne Baillot. Tieck und Solger - der Dichter und sein Freund. Ludwig Tieck - Vorbilder und Zeitgenossen, 2024. hal-04530218

HAL Id: hal-04530218

<https://hal.science/hal-04530218v1>

Submitted on 3 Apr 2024

HAL is a multi-disciplinary open access archive for the deposit and dissemination of scientific research documents, whether they are published or not. The documents may come from teaching and research institutions in France or abroad, or from public or private research centers.

L'archive ouverte pluridisciplinaire **HAL**, est destinée au dépôt et à la diffusion de documents scientifiques de niveau recherche, publiés ou non, émanant des établissements d'enseignement et de recherche français ou étrangers, des laboratoires publics ou privés.



Distributed under a Creative Commons Attribution 4.0 International License

Tieck und Solger – der Dichter und sein Freund

Anne Baillot, Le Mans Universität

In *Liebe als Passion* erarbeitet Niklas Luhmann eine Definition von Liebesbeziehungen als soziales Codegefüge, zu dessen Bestimmung er sich auf literarische Texte vom 17. zum 19. Jahrhundert stützt. Dieser historisch anmutender Ansatz ist insofern nicht ganz unproblematisch, als weder das zugrundeliegende Korpus noch die Entwicklung sozialer Strukturen entlang der in den Blick genommenen *longue durée* klar umrissen werden. Der Mangel an historischer Schärfe erschwert es auch, die entwickelte Begrifflichkeit in dem vom Autor vermutlich gewünschten Allgemeinheitsgrad zu operationalisieren – von der Tatsache ganz zu schweigen, dass der heterosexuell-virile Ansatz in Zeiten von MeToo schwerlich Stich hält.

Nimmt man aber explizit die Nische der Schriftsteller in den Blick, die vorwiegend als Quelle der Untersuchung dienen, stellt sich der theoretische Ertrag ergiebiger dar. Im Zusammenhang mit dieser Klientel kann festgehalten werden, dass Luhmann tatsächlich strukturelle Merkmale erarbeitet, die auf die Systematisierung von Codes und ihre Verwendung in der Gelehrtenkommunikation ein nicht uninteressantes Licht werfen. Während der zweite historische Teil der systemtheoretischen Untersuchung stärker auf die Sexualisierung fokussiert, befasst sich der erstere mit der Codierung von Beziehungen, in denen die Modalitäten, nach denen die Intensität der Beziehung zwischen zwei Menschen kommuniziert wird, im Mittelpunkt steht. Die Beziehungen, um die es da geht, sind insgesamt Formen der Zuneigung zuzuordnen. Aber die unscharfe Linie zwischen Freundschaft und Liebe spielt ebenfalls eine zentrale Rolle und bietet Anhaltspunkte, um intellektuelle Männerfreundschaften des frühen 19. Jahrhunderts besser einzuordnen. Im Folgenden möchte ich mich auf einige Aspekte dieser Theoretisierung berufen, um die intensive Beziehung zu beleuchten, die Ludwig Tieck und seinen Freund, den Philologen und Philosophen Karl Wilhelm Ferdinand Solger, in den 1810er Jahren miteinander verband.

Ich werde zunächst auf einige biographische Elemente eingehen und mich dann auf die Beziehung zwischen Tieck und Solger näher konzentrieren, wie sie in ihrer Korrespondenz zum Ausdruck kommt. Da Solger aber 1819 mit 39 Jahren abrupt verstarb, reiht er sich mit Wackenroder und Novalis ein in die Riege der Jugendfreunde Tiecks, bei denen der Dichter mit intensiver Trauerarbeit zurückblieb – eine Trauer, die er teilweise in seinen späteren Werken verarbeitete. Im Ausblick weise ich darauf hin, wie die Figur Shakespeares mit dieser Trauerfunktion besetzt und literarisch verarbeitet wurde, und was dies uns über die Liebe als Passion sagt, die Solger und Tieck miteinander verband.

Die Freundschaft zwischen Tieck und Solger war kein Selbstläufer. Die zwei Männer vertrauten einander anfangs nur begrenzt. Die von den Betroffenen bereits 1814 ausformulierte Prämisse einer Beziehung, die keine Selbstverständlichkeit war, wurde in den von Tieck selbst und Solgers anderem engsten Freund, Friedrich von Raumer, herausgegebenen *Nachgelassenen Schriften und Briefwechseln* des Philosophen schon 1826 mit einschlägigen Textnachweisen belegt.¹ Seitdem gilt es in der Forschung als eine etablierte Tatsache.

Zugegebenermaßen schien Solger nichts dazu prädestinieren, Vorreiter romantischen Gedankenguts zu werden. Seine 1808 erschienene Sophokles-Übersetzung stand mehr im Zeichen der Goethe-Verehrung als dass es als rebellischer Antigone-Kult zugeordnet werden könnte. Solger war zudem um 1800-1805 mit Johann Heinrich Voss dem Jüngeren eng befreundet, einem dezidierten Romantik-Kontrahenten – später einem der schärfsten Konkurrenten Tiecks in Sachen Shakespeare-Übersetzung.

Bei allen scheinbar konträren Ausgangsbedingungen gab es auch gute Gründe, warum Solger sich in den 1810er Jahren zu dem zentralen Freund entwickelte, der in intellektueller Symbiose mit dem Dichter schrieb – und, sofern sich anhand des vorliegenden Materials urteilen lässt, auch lebte.²

Die 1808 erschienene Übersetzung der Dramen Sophokles' war es, die dem 1780 geborenen Solger als akademische Qualifikation diente und einen Ruf nach Frankfurt/Oder 1809 einbrachte. 1811 wurde er an die frisch gegründete Berliner Universität als Professor für Philologie und Philosophie berufen. Im Fach Philosophie fehlte es an Dozenten. Man behalf sich mit dem Personal, das sich auftreiben ließ – auch wenn die Berufung als Philosoph Solgers Freunde anfangs schmunzeln ließ.³

Auf der Ebene der philosophischen Fakultät sowie universitätsweit übernahm Solger eine Reihe von Verantwortungen und trug damit maßgeblich zur Gestaltung dessen bei, was inzwischen als das moderne Universitätsmodell gilt.⁴ Währenddessen verfasste er gleich nach seiner Berufung einen umfangreichen philosophischen Dialog, der aufgrund seines frühen Todes dazu verurteilt wurde, in Ermangelung weiterer umfangreicher Bausteine seines philosophischen Systems, sein Opus Magnum zu bleiben. *Erwin. Vier Gespräche über das Schöne und die Kunst* erschien 1815 bei

¹ Vgl. Brief von Solger an Tieck vom 11. Dezember 1814 (Matenko, Tieck and Solger, insbes. S. 149) und Antwortbrief von Tieck an Solger vom 6. Januar 1815 (ebd., S. 156).

² Den nach wie vor besten Überblick über die Subtilitäten der Beziehungen zwischen Tieck und Solger ist dem Aufsatz Achim Hölters „Liebe und Hass in Ludwig Tiecks Ästhetik. Aus der ‚Confektgegen‘ seines Briefwechsels mit Solger“ zu entnehmen, erstveröffentlicht in französischer Übersetzung unter dem Titel „Amour et haine dans l'esthétique de Ludwig Tieck. Une incursion dans le ‚pays de Cocagne‘ de sa correspondance avec Solger“.

³ Vgl. Brief von Voß an Solger vom 8. Juni 1812: „Wie Du aber so ein Philosoph ex professo geworden bist, wundert mich noch manchmal.“ (abgedruckt in Baillot et al., Voß' Übersetzungssprache, S. 217)

⁴ Vgl. Baillot, Entwicklung der Philosophischen Fakultät ; Baillot, Qu'est-ce qui fait l'intellectuel.

Reimer; dem Werk wurde kein nennenswerter Erfolg beschert.⁵ Die 1817 erschienenen *Philosophischen Gespräche* verfasste er ebenfalls in Form Platonischer Dialoge.⁶ Diese sind weniger umfangreich als der *Erwin*, wurden aber dafür nicht viel besser rezipiert.

In dieser Zeit befand sich Tieck in der bekannten Phase der Schaffenskrise und der Überarbeitung früherer Texte für den *Phantasmus*. Er wohnte mit der Familie in Ziebingen und unterbrach ab und zu dieses klausurartige Leben für Kuren oder Reisen, aber selten solche nach Berlin. Mit einem für uns großen Vorteil: Solger und Tieck sahen sich in der Zeit ihrer großen Freundschaft nicht oft.⁷ Sie mussten sich schreiben, und die Briefe sind dankenswerterweise erhalten. Die erste, nach den damaligen Standards redigierte Edition dieses Briefwechsels brachte Tieck, wie bereits erwähnt, zusammen mit dem gemeinsamen Freund Friedrich von Raumer 1826 heraus, hinterließ aber die redigierten Manuskripte, die 1933 von Percy Matenko in extenso ediert und mit Kommentaren versehen wurden.⁸ Noch steht eine digitale Edition aus, die alle redaktionellen Eingriffe Tiecks und Raumers erschließen würde. Die zwischen beiden Männern in der Zeit der Vorbereitung von Solgers *Nachgelassenen Schriften* getauschten Briefe sind als kritische Edition online zugänglich und gewähren Einblick in die Textfabrik – ähnlich könnte man sich den Tieck-Solger Briefwechsel digital vorstellen.⁹

Der Briefwechsel zwischen Tieck und Solger besteht aus 104 Briefen aus der Zeit zwischen März 1811 und September 1819. Die zwei Freunde besprechen Themen, mit denen in einer solchen Intellektuellenkorrespondenz standardmäßig zu rechnen ist: ihr unmittelbares Umfeld (gemeinsame Freunde, Verleger), ihre wissenschaftliche bzw. literarische Tätigkeit (im Entstehen befindliche Werke, die dem jeweils anderen zur Gegenlektüre geschickt werden), ihre jeweilige berufliche Situation, Shakespeare-Übersetzungen, Lektüren, Reisen. Solger führt für Tieck Elemente seines philosophischen Systems aus, das er sonst in seinen Lehrveranstaltungen Gelegenheit hat darzulegen. Auch der Plan, eine Zeitschrift gemeinsam herauszugeben, gehört zu den klassischeren Aspekten dieser Korrespondenz.

Dass es auch vergleichsweise viel um Krankheit bzw. hypochondrisch-depressive Gemütsstimmungen geht, ist wiederum eher für Tieck typisch und findet sich in diesem

⁵ Hierzu vgl. das Nachwort von W. Henckmann zum Neudruck von Solgers *Erwin* (Henckmann, 1970).

⁶ Vgl. das Vorwort Henckmanns zum Neudruck des Werkes 1972.

⁷ Solger besuchte Tieck mehrmals in Ziebingen – Material zu diesen Zusammenkünften gibt es neben Hinweisen in der Korrespondenz leider keine.

⁸ Vgl. Tieck und Raumer, *Solgers Nachgelassene Schriften*; Matenko, *Tieck and Solger*.

⁹ Vgl. https://discholed.huma-num.fr/exist/apps/discholed/index_bi.html?collection=bi%2Fcorpus&facet-from=Ludwig+Tieck&facet-genre=Letters.

Briefwechsel zur Genüge – meistens als Entschuldigung von Tieck für sein Nicht-Schreiben bzw. Prokrastinieren. Denn: Die überwiegende Mehrheit der Briefe, und die bei weitem längsten Briefe, sind die Solgers. Dies erklärt vielleicht auch, warum Familienangelegenheiten eine wichtigere Rolle spielen als im intellektuellen Duktus der Zeit üblich. Solger sah sich lange Zeit einem Leben als einsamer Gelehrter versprochen; die Liebe zu seiner Frau (die offenbar so gegenseitig war wie sie ihm 1812 überraschend kam) und die genuine Begeisterung für sein Familienleben spielen in seinen letzten sieben Lebensjahren eine zentrale Rolle. Solger bespricht Tiecks Texte mit seiner Frau und gibt in den Briefen darüber Rechenschaft. Er erzählt davon, wie seine Kleinkinder sich entwickeln, laufen lernen. Er berichtet über die Weihnachtsgeschenke, die seine Frau im Auftrag Tiecks in Berlin besorgt hat. Insgesamt spielt Solgers Frau Henriette (geb. von Groeben) im Hintergrund des Briefwechsels eine nicht unwesentliche Rolle. Nach dem Tod ihres Mannes, in Tiecks Dresdner Zeit, wird sie Teil der erweiterten Tieck-Familie werden.

Doch die Tatsache, dass exogene Themen in den Briefwechsel einfließen, soll nicht darüber hinwegtäuschen, dass der Grundtenor desselben selbstreflexiver Natur ist. Tieck und Solger geht es vorrangig um Tieck und Solger. Die sich daraus entwickelnde Rhetorik entfaltet sich in zwei konzentrischen Kreisen.

Der übergeordnete diskursive Kreis umfasst „die anderen“ und dient primär der Abgrenzung der Briefpartner von anderen intellektuellen Netzwerken. In Solgers Briefen sowie in seinen 1817 erschienenen *Philosophischen Gesprächen* ist seine Kritik an Berliner Intellektuellenkreise, die sich selbst als „die Besseren“ bezeichnen, besonders virulent.¹⁰ Er grenzt sich damit von der Berliner Geselligkeit ab, die in Worten der sozialen Logik sein eigentliches Milieu sein müsste. So kommt es dazu, dass sowohl der in der Hauptstadt an der Universität tätige Solger als auch der in Ziebingen auf dem Schloss weilende (und sich teils langweilende) Tieck sich in ihren Briefen als grundsätzlich einsam inszenieren. In diesem Zusammenhang kommt ihrem Briefwechsel eine zentrale Rolle zu, soll er doch für beide die fehlende Geselligkeit unter Gleichgesinnten und den damit zusammenhängenden intellektuellen Austausch ersetzen.

¹⁰ Vgl. in den *Philosophischen Gesprächen* S. 9 und in der Korrespondenz in besonders ausgeprägtem Masse in den Briefen von Solger an Tieck vom 16. und 20. Juni 1816 (Matenko, Tieck and Solger, S. 245 ; Solgers Nachgelassene Schriften, Bd. 1, S. 421), vom 16. Oktober 1816 (Matenko, Tieck and Solger, S. 291 ; Solgers Nachgelassene Schriften, Bd. 1, S. 454-455), vom 26. April 1818 (Matenko, Tieck and Solger, S. 423-424 ; Solgers Nachgelassene Schriften, Bd. 1, S. 620) sowie in den Briefen von Tieck an Solger vom 6. Januar 1815 (Matenko, Tieck and Solger, S. 156; Solgers Nachgelassene Schriften, Bd. 1, S. 331-332) und vom 1. April 1816 (Matenko, Tieck and Solger, S. 212; Solgers Nachgelassene Schriften, Bd. 1, S. 398). Die Tatsache, dass Tieck, der in anderen Fällen potentiell strittige Textstellen ausließ, sich dafür entschieden hat, diese Passagen in Solgers *Nachgelassenen Schriften* drucken zu lassen, zeigt, wie wichtig ihm diese Dimension des Briefwechsels war.

Daraus erschließt sich der zweite, innere Kreis des konzentrischen Konstrukts im Briefwechselfdiskurs. Dieser innere Kreis ist komplett auf die zwei Briefpartner reduziert und befasst sich ausschließlich mit der Beziehung zwischen beiden.

An dieser Stelle wirft Luhmanns Perspektive ein interessantes Licht insbesondere um drei Aspekte zu untersuchen, die für diese Beziehung konstitutiv sind: erstens die Dialogizität des Austauschs, zweitens das Ausarbeiten einer Identität der zwei Korrespondenzpartner (speziell im Prozess der Arbeit an ihren jeweiligen Werken, also in einem Autorschaftskontext) und drittens das komplexe Gefüge von Aufrichtigkeit und Inkommunikabilität.

Der erste Aspekt betrifft die Dialogform. Im Kontext seiner Analyse der Liebesbeziehungen schreibt Luhmann Folgendes: „Die Interaktion der Liebenden muss mit für sie günstigen Besonderheiten ausdifferenziert werden. Neben der körperlichen Berührung ist ein Gespräch eine hierfür besonders geeignete Form.“¹¹ Hier möchte ich ansetzen.

Inwiefern kann es relevant sein, eine Theorie, die erklärtermaßen mit Liebe als Passion zu tun hat, auf eine intellektuelle Freundschaft wie die zwischen Tieck und Solger anzuwenden? Luhmann selbst hebt die Art und Weise hervor, wie das 18. Jahrhundert die Trennlinie zwischen Liebe und Freundschaft entschärft hat.¹² Vertieft man sich in romantischen Briefwechseln, so fällt auf, wie der Wortschatz beider Register zum Verwechseln ähnlich sein kann. Im Tieck-Solger-Briefwechsel bleiben die Korrespondenzpartner zwar beim Sie und der Diskurs des Briefaustauschs im Bereich des Geistigen verortet. Damit werden auch Gefühle ver-intellektualisiert. Das bedeutet aber nicht, dass es sie nicht gibt.

Die emotionale Intensität der Beziehung kommt bereits 1812 zum Ausdruck. So schreibt Tieck etwa: „Recht sehr hat es mir an einem Freunde gefehlt, seit langer Zeit, als Sie sind.“¹³ Im Dezember 1816 ist die Intensität deutlich gesteigert:

O mein theurer Freund und Lehrer, wie viel werde ich Ihnen noch zu danken haben. Sie beschämen mich so oft, mit ihrer freundschaftl.[ichen] Selbsttäuschung (so möchte ich es nennen) dass ich Ihnen viel seyn oder geben könnte.¹⁴

Hier entschärft das „freundschaftliche“ zwar die Stärke der angeblichen Scham, der Selbsttäuschung, des „viel sein und geben“, aber der Gesamtduktus ist eindeutig. Anhand solcher Stellen kann durchaus behauptet werden, dass die Beziehung zwischen

¹¹ Luhmann, Liebe als Passion, S. 45.

¹² Luhmann, Liebe als Passion, S. 102.

¹³ Brief vom 11. Februar 1812 (Matenko, Tieck and Solger, S. 95).

¹⁴ Brief von Tieck an Solger vom 16. Dezember 1816 (Matenko, Tieck and Solger, S. 313).

Tieck und Solger so affektbeladen ist, dass sich eine Form von Passion abspielt. Im großen autobiographischen Brief Tiecks vom März 1817 wird ein Eckmoment in deren Entwicklung besonders plastisch in Szene gesetzt:

wahrlich, die Perspektive ist im wahren Menschen Alles: einmal bei Tisch hier sprachen Sie leicht und andeutend Ihre Gedancken vom Bösen, und realen Nichts aus. Die andren billigten, sprachen weiter. Ich konnte nichts sagen. Hier standen wir ja auf dem Mittelpunkt aller Erkenntnis, auf der Auflösung des Räthsels. Ich staunte dumpf, dachte eigentlich nicht.¹⁵

Die Kodierung ist die des Blitzlichts, das nur den Liebenden trifft und von den anderen übersehen bleibt – ein Liebestopos par excellence.

Die Objekte, die diese Affektladung befördern und vergegenständlichen, sind die Werkmanuskripte selbst, die beide Männer mit einander tauschen. In ebendiesem Brief Tiecks vom März 1817 geht es auch um einen Gedanken, den Tieck in Solgers eben veröffentlichten *Philosophischen Gesprächen* vorfindet. Darüber schreibt er:

Er [gemeint ist der Gedanke Solgers; A.B.] wurde mir deutlich und deutlicher, und plötzlich war er in seiner ganzen unendlichen Fruchtbarkeit mein in Ihrem letzten Dialog. Daher meine Freude, mein Entzücken.¹⁶

Das Thema der Aneignung der Gedanken des jeweils anderen ist ebenfalls bei Solger präsent. Bereits im Juli 1816 hatte er an Tieck geschrieben:

Wenn ich so an Friedrich Schlegel und an manche andere denke, wie sie vor der Zeit gealtert haben, so ist es mir ein unbeschreiblich erheiterndes und tröstendes Gefühl, Sie mit Ihrem reinen und unverfälschten Wirken immerfort im Steigen zu erblicken; denn das ist hiervon meine innigste Ueberzeugung. Auf Ihnen beruht das Heil der Deutschen Kunst; Sie sind der Einzige, der mitten in dem gefälschten Zeitalter in reiner poetischer Klarheit dasteht; Ihr Treiben ist das Wahre und Göttliche, denn es ist immer reiner und reiner aus dem ganzen Gewirre hervorgegangen! Sein Sie mir nicht böse, dass ich so etwas sage; mündlich könnte ich es nicht; schriftlich spreche ich zugleich mit mir selbst.¹⁷

Ein kleiner Seitenhieb gegen die Konkurrenz (der frühere Freund Tiecks, Friedrich Schlegel, der dankenswerterweise versagt); eine Überspitzung ins Mystische; wieder die Scham, diesmal des Unsagbaren: Auch Solger bedient die Codes.

¹⁵ Brief von Tieck an Solger vom 24. März 1817 (Matenko, Tieck and Solger, S. 363).

¹⁶ Ebd.

¹⁷ Brief von Solger an Tieck vom 28. Juli 1816 (Matenko, Tieck and Solger, S. 260).

Insgesamt liefert der Briefwechsel den diskursiven Rahmen für eine Interpretation nach dem Passionsraster, der von Luhmann vorgeschlagen wird.

Im angeführten Zitat ging es um die Modi, in denen die kodierte Passion zum Ausdruck kommen kann. Dabei misst Luhmann, neben der körperlichen Berührung, dem Gespräch eine zentrale Rolle bei. Tatsächlich haben sich Tieck und Solger so selten in Person getroffen, dass der Briefwechsel die Briefdialogizität in den Vordergrund rücken lässt, die, wie der eben zitierte Passus zeigt, eine Form der Sagbarkeit ermöglicht, die eine „körperliche Berührung“, um mit Luhmann zu sprechen, womöglich verhindert hätte.

Die Dialogizität spielt sich für beide Briefpartner auf zwei Ebenen ab: in der Korrespondenz selbst als Dialog und in der Korrespondenz als Ort der Besprechung von im Entstehen befindlichen, für den Druck bestimmten Dialogen, nämlich Solgers *Erwin* bzw. *Philosophische Gespräche* und Tiecks *Phantasmus*. Für Solger ist die Entscheidung für die Dialogform in den Werken, die er verfasst, eine grundsätzliche. Dies rechtfertigt er Tieck gegenüber folgendermaßen:

Dass das Eigene und Individuelle das Lebendigste ist, das ist ja auch meine Meinung, und eben deshalb schreibe ich *Gespräche*, ich kann Sie versichern, nicht aus Nachahmung oder Vorsatz, sondern aus Trieb und Gefühl des Wahren.¹⁸

Aus dem Zitat geht hervor, wie Solger das Gespräch als Form des Ausdrucks von Wahrheit verinnerlicht hat – überhaupt ist das Wahre der Leitgedanke Solgers, sowohl im Philosophischen als auch im Zwischenmenschlichen. Doch was bleibt von der Wahrheit, wenn man versucht, sie mitzuteilen? Das fragt Luhmann, das fragen auch Tieck und Solger zwischen den Briefzeilen.

Im Juni 1816 schreibt Solger an Tieck:

Jetzt bin ich (...) vollkommen überzeugt, daß ich Ihre Freundschaft, die auf der Tiefe unsres Strebens und Erkennens beruht, nicht verlieren werde; denn ich bin gewiß, daß Sie die Wahrheit, so weit meine Fähigkeit reicht, immer bei mir finden werden. Ich kann wohl sagen, daß ich der Eitelkeit und dem Trug, auch dem Selbstbetrug, abgesagt habe.¹⁹

Hier findet sich der Leitgedanke der Wahrheitssuche bzw. -findung mit dem der Wahrhaftigkeit verbunden. Solgers zentrale Behauptung ist die, dass er Tieck gegenüber komplett offen ist. Tieck hatte im Sommer auf Solgers Angabe der „Selbsttäuschung“ wie eine geschmeichelte, jedoch unsichere Geliebte reagiert. An

¹⁸ Brief von Solger an Tieck vom 5. Dezember 1813 (Matenko, Tieck and Solger, S. 102).

¹⁹ Brief von Solger an Tieck vom 16. und 20. Juni 1816 (Matenko, Tieck and Solger, S. 244).

dieser Stelle bekennt sich Solger mit dem Begriff des Selbstbetrugs explizit dazu und sakralisiert dabei ihre Korrespondenz als einen vom sozialen Habitus geschützten Raum, der ausschließlich der Authentizität gewidmet ist. Allerdings deuten beide Begriffe des Selbstbetrugs und der Selbsttäuschung darauf hin, dass – um mit Luhmann zu sprechen – „Ego“ sich in sich selbst täuscht, womöglich um der Beziehung mit „Alter“ willen. Sich selbst in den Worten des jeweils anderen zu erkennen, könnte also doch keinen eigentlichen Wahrheitsanspruch erheben, wohl aber einen Anspruch auf Wahrhaftigkeit in der Selbstreflexion, die selbst eine Form von Wahrheit wäre. Damit einher geht eine Form von Sakralisierung der Beziehung durch den Briefaustausch selbst, die im sicherlich explizitesten Brief Tiecks in dieser Hinsicht, vom April 1816, zum Ausdruck kommt:

Je länger ich mit Ihnen umgehe, je mehr glaube ich Sie zu verstehn, je näher fühle ich mich Ihnen, ja ich bin schon oft im Begriff gewesen, Ihnen eine wahre Liebeserklärung zu thun, die der Mann aus spröder Schaam immer auch gegen den innigsten Freund zurück hält. Ihre Briefe, Ihre Gespräche und Ihr herrliches Buch befriedigen mich immer ganz.²⁰

An dieser Stelle sind zwei, fast gegensätzliche Bewegungen im Spiel. Einmal der Rückzug („spröde Scham“, „zurückhalten“, „im Begriff“), aber zeitgleich auch das komplette Hingeben (Briefe, Gespräche, Buch bringen „ganze“ Befriedigung).

Da sieht man, wie sehr diese Freundschaft dem romantischen Konzept zugeordnet werden kann, das Luhmann entwickelt. Luhmann hatte nämlich für das 17. und 18. Jahrhundert „Schranken der Kommunizierbarkeit“ ausgearbeitet, von denen er schreibt: „Nicht das Versagen der Geschicklichkeit, sondern die Unmöglichkeit der Aufrichtigkeit wird zum Problem.“²¹ Er thematisiert ebenfalls den „radikalen Zweifel an der Möglichkeit des Aufrichtigseins und die Entlarvung der Sinnlosigkeit des Versuchs.“ „Dieser“, so Luhmann „münde in die Einsicht der Inkommunikabilität der Icherfahrung, des authentischen Selbstseins.“²²

Tieck und Solger haben diese Inkommunikabilität sehr wohl erkannt, betten sie aber in ein Konstrukt ein, das Mittelbarkeit zulässt, allerdings mit dem Wissen einer Diskrepanz zwischen sich und der Welt. In der doppelten Dialogizität des Briefwechsels (doppelt, weil sie sich in den veröffentlichten dialogischen Werken widerspiegelt) realisieren Tieck und Solger die romantische Liebesbeziehung im luhmannschen Sinne. Diese wird folgendermaßen auf den Punkt gebracht:

²⁰ Brief von Tieck an Solger vom 1. April 1816 (Matenko, Tieck and Solger, S. 204).

²¹ Luhmann, Liebe als Passion, S. 154.

²² Luhmann, Liebe als Passion, S. 132.

Die Romantik selbst beruht darauf, dass Autor und Leser einander zumuten (und von einander wissen, dass sie einander zumuten), dass die Inszenierung, obwohl sie Welt bedeuten soll, nicht ernst zu nehmen sei. Gerade dies wird zur Verständigungsbasis, zum Reiz des Kunstwerks gemacht und als Verweisung verstanden auf etwas, was direkter Kommunikation nicht zugänglich ist. Man macht Inkommunikables per Distanz zugänglich; und dabei handelt es sich nicht mehr um die Ambiguität der Gefühle, die gemischten Gefühle, die Vereinseitigung und Verfälschung des Sinnes durch die Kommunikation im Dialog, sondern das Problem wird generalisiert und in einem Weltgefühl aufgehoben, das alle Ausdrucksmöglichkeiten transzendiert.²³

In den letzten Monaten vor Solgers Tod hatte sich dieser bemüht, Tieck an die Berliner Universität berufen zu lassen. Dazu führte er Gespräche und bemühte sich um die Unterstützung diverser hochrangigen Persönlichkeiten. Viele der Briefe, in denen er, wie er es nennt, „Tiecks Angelegenheit“ mit diesem bespricht (bzw. besprechen möchte), blieben von diesem unbeantwortet. Im September 1819 schreibt der verunsicherte Solger:

Was soll ich mit Ihnen anfangen, mein theuerster, einziger Freund? Was soll ich von Ihnen denken? Meinen Brief haben Sie doch wohl [...] bekommen? Und keine Antwort, kein Lebenszeichen! Ich möchte zuweilen glauben, dass ich Sie durch irgend etwas beleidigt, und im Ernste böse gemacht hätte; aber ich habe wirklich hierin ein zu gutes Gewissen, als daß dieser Gedanke lange haften könnte. Ach nein! Ich kann es mir am Ende wohl denken. Sie sind verstimmt, unmuthig, vielleicht aus mehr als Einer Ursach (...)“²⁴

Braucht Solger denn Tieck überhaupt noch um das nun so fruchtbare Gespräch mit sich selbst zu führen? Hier könnte man fast meinen, dass Solger von dem Freund kaum noch ein Lebenszeichen braucht, und von der Freundschaft nur noch die Bestätigung seiner Aufrichtigkeit. Doch über den inneren konzentrischen Kreis der Selbstversicherung der Briefbeziehung hinaus geht es um etwas sehr Konkretes: Tiecks aktive Mitwirkung, seine Bemühung um seine eigene Anstellung in Berlin.

Tiecks Antwort bleibt vage, was die Anstellung angeht, ist aber in puncto Freundschaft und Erhalt von Solgers Gunst äußerst nachdrücklich. Solgers darauffolgender Brief vom

²³ Luhmann, *Liebe als Passion*, S. 161.

²⁴ Brief von Solger an Tieck vom 18. September 1819 (Matenko, *Tieck and Solger*, S. 561).

29. September 1819, in dem er überfällige, konkrete Zusagen Tiecks zwecks Einstellung einforderte, blieb bis zu seinem Tod von dem Dichter unbeantwortet.

Nach Solgers Tod würdigte Tieck den Freund durch die Herausgabe der zuvor erwähnten *Nachgelassenen Schriften und Briefwechseln*, in denen er seinem eigenen Briefwechsel, und damit ihrer Freundschaft, einen beachtlichen Platz einräumt. Darüber hinaus führte er zu Beginn der 1820er Jahre zwei Aspekte weiter aus, die im Briefwechsel eine zentrale Rolle gespielt hatten: die Verbreitung von Solgers philosophischer Weltanschauung, und spezieller seiner Ästhetik (die Tieck sicherlich umso mehr befürwortete als ihm in dieser die Rolle des Retters der deutschen Kunst zugeteilt war) einerseits, und andererseits die Shakespeare-Philologie. Shakespeare fungierte im Briefwechsel sowohl als Objekt, d.h. als thematisierter Gegenstand des Gesprächs, als auch als Subjekt, d.h. als Identifikationsfigur für den Dichter.

Diese zwei Dimensionen sind den Shakespeare-Novellen zu entnehmen, die Tieck in den frühen 1820er Jahren verfasste.²⁵ Solgersches ästhetisches Gedankengut wird den unterschiedlichen Dichterfiguren in den Mund gelegt, die in den Novellen inszeniert werden (Shakespeare selbst, aber auch Marlowe oder Greene). Desweiteren werden in den Novellen Elemente der Biographie Shakespeares im Lichte von Tiecks Biographie reinterpretiert. Auch die in der letzten Novelle des Zyklus, *Der Dichter und sein Freund*, eingeflochtene Dialogizität schließt an die mit Solger angesetzte Dialogtradition an bzw. an den Duktus des *Erwin*.

Ebendiese dritte und letzte Novelle, *Der Dichter und sein Freund*, fungiert in vielen Hinsichten als Hommage an die Freundschaft mit dem verstorbenen Freund. Die Novelle reflektiert sicherlich romantisches Gedankengut im Allgemeinen, doch in der inszenierten Freundschaft zwischen Shakespeare und seinem jüngeren Freund Southampton klingt ein unüberhörbares Echo des Briefwechsels mit Solger an. Dort heißt es unter anderem:

Shakespeare ruhte sinnend in der Umarmung seines jungen, tiefbewegten Freundes, nahm dann dessen Hand und sagte: ‚Du machst mir bange, Heinrich, wenn du auf diese Weise mit mir sprichst: ich kann dir nichts erwidern, indem eine zu erhitzte Freundschaft dich verblendet und weit über alles Maß hinausführt.‘

‘Kann man denn das Schöne,‘ erwiderte jener, ‘kann man denn den Dichter, den man ganz versteht, und ihm sich ausgewählt hat, zu innig lieben?’²⁶

²⁵ Vgl. Baillot, Die Entdeckung der Ironie.

²⁶ Tieck, Werke in 4 Bänden, Bd. 3, S. 476.

Kann man denn den Dichter zu innig lieben? Solgers Tod beantwortete die Frage - selbst für den romantischen Tieck - etwas zu radikal.

Literaturverzeichnis

Baillot, Anne: Die Entdeckung der Ironie. Das Bild Shakespeares bei Tieck und Solger. In: Shakespeare und kein Ende? Beiträge zur Shakespeare-Rezeption in Deutschland und in Frankreich vom 18. bis 20. Jahrhundert. Hg. v. Béatrice Dumiche. Bonn: Romanistischer Verlag, 2012, hier S. 81-95.

Baillot, Anne: Die Entwicklung der philosophischen Fakultät der Berliner Universität in den Jahren 1813-1817 - oder wie Boeckh seinen Studenten zur Promotion verhalf. In: August Boeckh. Philologie, Hermeneutik und Wissenschaftsgeschichte. Hg. v. Christiane Hackel und Sabine Seifert, Berlin: Berliner Wissenschaftsverlag, 2013, hier S. 177-191.

Baillot, Anne: Qu'est-ce qui fait l'intellectuel? Les professeurs de l'université de Berlin et leur patriotisme (1810-1820). In: France-Allemagne. Figures de l'intellectuel entre révolution et réaction (1780-1848). Hg. v. Anne Baillot und Ayse Yuva, Villeneuve d'Ascq: Presses du Septentrion, 2014, hier S. 163-178.

Baillot, Anne; Fantino, Enrica; Kitzbichler, Josefine (Hg.): Voß' Übersetzungssprache. Voraussetzungen, Kontexte, Folgen. Berlin/München/Boston: De Gruyter, 2015.

Hölter, Achim: Amour et haine dans l'esthétique de Ludwig Tieck. Une incursion dans le 'pays de Cocagne' de sa correspondance avec Solger. In: L'esthétique de K.W.F. Solger. Symbole, tragique et ironie. Hg. v. Anne Baillot. Tusson: Du Lérot, 2002, hier S. 163-189.

Luhmann, Niklas: Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität. Frankfurt / Main: Suhrkamp, 1982 (2022¹⁵).

Matenko, Percy (Hg.): Tieck and Solger. The Complete Correspondence. New York: Westermann, 1933.

Solger, Karl Wilhelm Ferdinand: Erwin. Vier Gespräche über das Schöne und die Kunst. Hg. und mit einem Nachwort versehen v. Wolfhart Henckmann. München: Fink, 1970.

Solger, Karl Wilhelm Ferdinand: Philosophische Gespräche. Hg. und mit einem Vorwort versehen v. Wolfhart Henckmann. München: Fink, 1972.

Ludwig Tieck: Der Dichter und sein Freund. In: Werke in vier Bänden. Nach dem Text der Schriften von 1828–1854, unter Berücksichtigung der Erstdrucke, Band 3. Hg. v. Marianne Thalmann. München: Winkler, 1963.

Tieck, Ludwig; von Raumer, Friedrich (Hg.): Solgers Nachgelassene Schriften und Briefwechsel. Schneider: Heidelberg, 1973.